

51 Prozent

So geht feministisch korrektes Babymachen



Nicole Althaus

Man konnte nicht anders als an die schöne neue Welt von Aldous Huxley denken, als jüngst die Bilder der 23 Wochen alten Lämmchen um die Welt gingen, die im Kinderspital von Philadelphia in einer künstlichen Gebärmutter heranwuchsen. Als seien sie in Plastic eingeschweisst, lagen die Tierföten in einem durchsichtigen Beutel und wurden per Schlauch versorgt.

Die biologische Premiere weckte die Assoziation an das System einer Menschenzucht, das der britische Autor 1932 in seinem dystopischen Roman beschrieb. Und selbst wenn es derzeit noch unrealistisch ist, menschliches Leben vollständig ausserhalb des Mutterleibs gedeihen zu lassen, hat die Diskussion darüber begonnen. Sie könnte kontroverser nicht sein, kaum ein Körperteil ist politisch aufgeladener als die Gebärmutter. Die weibliche Reproduktionsfähigkeit ist nicht nur die Basis der patriarchalen Gesellschaftsordnung, sie steht auch im Zentrum jeder Gleichstellungsdiskussion.

Während Mediziner erst einmal einfach hoffen, bald schon extrem Frühgeborene,

denen man bisher keine Überlebenschance einräumte, dank einer künstlichen Fruchtblase retten zu können, diskutieren Ethiker, Abtreibungsgegner und Feministinnen bereits darüber, welche juristischen und moralischen Grenzen das neue Verfahren verschieben wird: «Wird die künstliche Gebärmutter die Abtreibungsdebatte beenden?», fragte der britische «New Statesman», weil dereinst abgetriebene Föten am Leben erhalten und zur Adoption freigegeben werden könnten? Im «Guardian» hiess es, das Geschlecht in der Familie könne zur überflüssigen Kategorie werden, wenn auch Schwule und Transgender keine Frau mehr brauchen, um Kinder zu bekommen. Und der Männerrechtler Jack Barnes frohlockte auf seinem Blog «Boycott Bitches», dass nicht, wie gern behauptet, das Ende des Mannes anstehe, sondern die Frau bald überflüssig werde. Und dem Mann deshalb endlich wieder Respekt zu zollen habe.

Tatsächlich steht mit der mutterlosen Geburt eine fundamentale Grunderfahrung menschlichen Daseins zur Diskussion: Die körperliche Verbindung der einen Generation mit der nächsten würde gekappt. Künstliche Gebärmütter trinken nicht, rauchen nicht, haben keine Wasserablagerungen in den Beinen und verlangen vom Arbeitgeber keine Rücksichtnahme. So weit - so praktisch. Künstliche Gebärmütter haben aber auch kein Herz, das schlägt, kein Blut, das durch die Adern fliesst, und keine Stimme, die singt. Was das Fehlen der Geräusche und Bewegungen der Mutter für die Entwicklung



Künstliche Gebärmütter trinken nicht, rauchen nicht, haben keine Wasserablagerungen in den Beinen und verlangen vom Arbeitgeber keine Rücksichtnahme.

eines Babys bedeuten würde, ist noch gar nicht abzuschätzen. Der Gewinn für das weibliche Geschlecht hingegen, laut salopp formuliert: keine Schwangerschaftsbeschwerden, keine Geburtsqualen, bessere Karrierechancen. Nicht nur die englische Frontfeministin Laurie Penny, auch gemässigtere Geschlechtsgenossinnen wie die britische Genetikexpertin Aarathi Prasad sehen in der künstlichen Gebärmutter sozusagen das Organ der Gleichstellung: «Die Entkopplung der Reproduktion vom weiblichen Körper schafft erst die Voraussetzung für gleiche Bedingungen. Wie der Mann kann die Frau den Nachwuchs unabhängig vom Alter und ohne Einschränkung für die Karriere planen.» Willkommen im Zeitalter des feministisch korrekten Babymachens.

Vergessen geht stets, dass auch ein Baby, das nicht dem Mutterschoss entsprungen ist, gefüttert, gewickelt, getröstet werden will. Dass nicht die Schwangerschaft, sondern die Fürsorge die Bürde ist, die Frauen am meisten einschränkt. Wie schon das Social Freezing, das Einfrieren von Eizellen, beweist die Diskussion um die mutterlose Geburt, dass wir in einer Gesellschaft leben, die zu radikalen Schritten bereit ist, um das Kinderhaben jobfreundlicher zu gestalten. Aber nur wenig wagt, um die Arbeitswelt familienfreundlicher zu machen. Ob man in eine solch schöne neue Welt hineingeboren, pardon, hineingereift werden möchte?

Nicole Althaus ist stellvertretende Chefredaktorin der «NZZ am Sonntag».

Alles, was Recht ist

Der Richter und sein Doktor



Markus Felber

Der Prozess gegen den Vergewaltiger Fabrice A., der in Genf erneut vor Gericht steht, weil er auf einem begleiteten Freigang seine Therapeutin umgebracht haben soll, zeigt eindrücklich, welche entscheidende Rolle gerichtliche Experten spielen. Sie waren indirekt Anlass, dass der erste Prozess platzte. Und ob der Angeklagte lebenslang verwahrt wird, dürfte von ihrem Befund abhängen.

Richter trauen sich viel zu, und bis zu einem anderslautenden Entscheid einer höheren Instanz haben sie gewissermassen von Amtes wegen recht. Ausgebildet sind die allermeisten von ihnen allerdings lediglich in Juristerei und müssen deshalb weitgehend unbelastet von einschlägigem Sachverstand urteilen, sofern sie nicht Spezialisten als Gutachter beiziehen. In nicht wenigen Bereichen sind sie dazu heute gesetzlich verpflichtet.

Das ist wenig problematisch, solange es um Fragen geht, die sich wie der Blutalkoholgehalt oder der Verlauf einer Verkehrskollision eindeutig und zweifelsfrei beantworten lassen. In diesen Fällen ist auch nicht von Belang, welcher Experte beigezogen wird, weil jeder Fachmann zum selben Ergebnis gelangen müsste. Geht es dagegen um psychiatrische Beurteilungen wie etwa beim Sorgerecht der Eltern oder beim Rückfallrisiko eines Straftäters, muss der Gutachter die Glaubwürdigkeit von Aussagen beurteilen und viele andere Wertungen vornehmen. Entsprechend unterschiedlich können die Gutachten lauten, je nachdem, welcher Experte beigezogen wurde. Trotzdem wird das gutachterliche Verdikt in der Regel zum Urteil.

Das ist problematisch. Zwar müssen auch Richter abwägen und werten, und auch sie können dabei zu unterschiedlichen Urteilen gelangen. Genau dafür aber sind sie gewählt, und die Besetzung der Richterbank ist gesetzlich vorgegeben. Die fallweise beigezogenen Doktoren der Medizin dagegen werden faktisch zu Richtern - ohne jede demokratische Legitimation für so ein Amt.

Markus Felber war NZZ-Bundesgerichts-korrespondent.

Die E-Mail-Debatte

«Die Karten in der EU werden neu gemischt»

Jacqueline Badran kann dem «Buy European Act» von Emmanuel Macron einiges abgewinnen. Für Gregor Rutz hingegen ist er «blöd, absurd und populistisch»

Jacqueline Badran

Der Brexit und Emmanuel Macron als neuer Staatschef in Frankreich: Die Karten in der EU werden neu gemischt. Macron hat bereits wirtschaftspolitische Reformvorschläge für die Euro-Zone auf den Tisch gelegt und verlangt eine öffentliche Debatte über die Zukunft der EU. Einige seiner Vorschläge finde ich spannend, zum Beispiel den «Buy European Act», der verlangt, dass die Staaten nur noch Leistungen einkaufen, deren Produktion zur Hälfte in der EU stattfindet. Auch sein Vorschlag für einen Euro-Finanzminister ist durchaus relevant. Wie sehen Sie das, werter Herr Rutz?

Gregor Rutz

Der Entscheid Grossbritanniens zeigt, wie verfahren die Situation in Europa ist. Wenn es die Briten richtig machen, werden sie mit ihrer Brexit-Strategie Erfolg haben. Die fehlende Kontrolle über die Zuwanderung, die unsägliche Bürokratie, aber auch der Euro sind Probleme für die Union. Diese Probleme kann England nun umgehen und einen erfolgreicherer Weg einschlagen. Ganz anders ist die Situation in Frankreich: Dort standen sich zwei Sozialisten bei den Wahlen gegenüber. Sozialistin Nr. 2 war aus verschiedenen Gründen nicht wählbar, weshalb sich eine Mehrheit für den Kandidaten Nr. 1 aussprach. Nur: Mit einer schönen Krawatte allein ist noch keine gute Politik gemacht. In den Medien wurde Herr Macron fast durchwegs als «liberale Hoffnung» eingestuft. Und nun? Protektionismus pur? Ist das wirklich der richtige Weg?

Jacqueline Badran

Ich glaube nicht daran, dass man die politische Welt in «liberal und gut» sowie «protektionistisch und böse» einteilen kann. Das klingt erst recht schräg von einem Vertreter der SVP, die permanent Protektionismus verlangt, längst nicht nur in der Landwirtschaft, sondern zum Beispiel im Beschäftigungswesen. Wir müssen wieder lernen, welche Güterklassen man wie organisiert.

Debattierer



Jacqueline Badran, 55, ist Nationalrätin der SP aus dem Kanton Zürich. Die Biologin und Ökonomin führt ein eigenes Unternehmen im IT-Bereich.



Gregor Rutz, 44, ist SVP-Nationalrat aus dem Kanton Zürich. Der Jurist ist Unternehmer und Inhaber einer Agentur für Kommunikationsberatung.

Es kann durchaus sinnvoll sein, für gewisse Güter einen höheren Preis zu bezahlen, wenn man dadurch Tausende von Arbeitsplätzen sowie Steuereinnahmen sichert. Ich würde darum als SBB jederzeit einen höheren Preis an den Zughersteller Spuhler bezahlen für den Erhalt dieser Industrie-arbeitsplätze. Es handelt sich ja hierbei nicht um eine Produktion von Zahnbürsten.

Gregor Rutz

Damit wir uns richtig verstehen: Liberalisierungen in der Landwirtschaft stehe ich positiv gegenüber. Nur: Dafür müssen zuerst die Rahmenbedingungen verbessert werden. Dies wiederum heisst: eine gründliche Deregulierung im Bereich des Bau- und Planungsrechts sowie bei den Vorschriften betreffend Lebensmittel, Umweltschutz, Energie usw. Dass die Zahl der Beamten im Bundesamt für Landwirtschaft genauso stark zunimmt, wie die Zahl der Bauern kleiner wird, zeigt die Absurdität der Situation. Bitte also genau hinsehen: Hier geht es nicht um Protektionismus, sondern vor allem um Rahmenbedingungen. Zweitens: Selbstverständlich macht es Sinn, bei Peter Spuhler Züge zu bestellen. Zumal diese nicht nur preislich attraktiv und qualitativ hervorragend sind, sondern auch pünktlich geliefert werden. Natürlich trinke ich nicht Mineralwasser von den Fidschi-Inseln, wenn es in der Schweiz tolle Produkte gibt. Aber das regeln der Markt und das Kundenverhalten. Dafür brauchen wir keine Abschottungsvorschriften. Seien wir uns klar: Macron will den «Buy European Act» vor allem, um englische Firmen auszuschliessen. Und das ist blöd, absurd und populistisch.

Jacqueline Badran

Ach, dann ist Ihre Partei wohl auch blöd, absurd und populistisch, wenn sie verlangt, dass die öffentliche Hand nur noch Schweizer Holz einkaufen darf? So wie sie das erfolgreich getan hat? Mir reichen Plattitüden wie «Das regelt der Markt schon irgendwie» oder «Protektionismus ist blöd» nicht

als politische Leitbegriffe. Sie tun ja gerade so, als wäre alles naturgesetzlich. Und dabei verstricken Sie sich komplett in Widersprüche, wie etwa mit der Agrarwirtschaft, dem Schweizer Holzeinkauf, dem streng protektionistischen Bankgeheimnis und vielem mehr. Gleichzeitig fordern Sie staatliche Souveränität. Mit letzterem bin ich ja durchaus einverstanden. Aber wozu haben wir dann demokratische Entscheidungsprozesse, um unsere Lebensumstände frei zu gestalten, wenn laut Ihnen ja der «Markt alles regelt»? Obendrauf plädieren Sie für «gute Rahmenbedingungen» (das ist ebenfalls so eine Plattitüde) und beschwerten sich dann, wenn Macron korrekte Rahmenbedingungen für das Funktionieren des Euro verlangt - wie zum Beispiel einen gemeinsamen Inflationspfad (den Deutschland verlassen hat). Das strotzt ja nur so vor lauter Ungereimtheiten. Ich jedenfalls bin gespannt, welche Dynamik Emmanuel Macron in die reformbedürftige EU hineinbringen wird.

Gregor Rutz

Wenn Herr Macron dafür einsteht, dass die Spielregeln der europäischen Währungsunion endlich eingehalten werden, wohlan - nur: Ob das überhaupt möglich ist, weiss niemand. Selbstverständlich ist es wichtig, sich an Grundsätze zu halten - sonst werden Entscheide unberechenbar und beliebig. Genau daran wiederum krankt die EU. Mit Wunschvorstellungen und schönen Worten lässt sich keine erfolgreiche Politik machen. Für das Wirtschaftsleben gilt dasselbe. So ist das Bankkündengeheimnis eben kein Geschäftsmodell, wie Sie es unterstellen, sondern ein Schutz von Privatsphäre und Privateigentum. Genau diese Begriffsverwirrung ist zu vermeiden. Wenn der neue französische Präsident auch auf eine glaubwürdige, bürgernahe Politik hinarbeitet, wünsche ich ihm dabei viel Glück. Der Glaube daran fehlt mir allerdings, denn in der französischen Politik geht es meist doch eher um Plattitüden als um Grundsätze.

Strittis Schlagzeile

Zum Zustand der amerikanisch-russischen Beziehungen.



Hermann Strittmatter ist Gründer und Leiter der Werbeagentur GKK in Zürich.